

Vom territorialen zum föderalen Prinzip

Ein Vorschlag zur Entwicklung von Gemeinden in größeren Seelsorge-
räumen

In den vergangenen Jahren wurden in den meisten deutschen Diözesen Prozesse eingeleitet, die in der Regel dazu führen sollen, dass mehrere Pfarrgemeinden miteinander kooperieren oder gar fusionieren. In der Erzdiözese Freiburg werden diese Veränderungen in den seit November 2005 verabschiedeten Pastoralen Leitlinien unter der Überschrift „die Seelsorgeeinheit mit ihren Gemeinden“ (Leitlinien 43–45) vorwärtsgebracht. Dabei ist bewusst nicht von Pfarrei oder Pfarrgemeinden die Rede sein, sondern der Begriff „Gemeinde“ wird offener verstanden. **Klemens Armbruster**

Klassisch ist die Pfarrgemeinde der Ort, wo Katholiken eines bestimmten Territoriums ihren Glauben leben und sich als Kirche erfahren. Dessen ungeachtet haben sich mancherorts schon seit vielen Jahren neben der Pfarrgemeinde neue Gemeinschaftsformen des Glaubens herausgebildet. Einige haben ihren Ursprung in Angeboten wie „Exerzitien im Alltag“ oder „erstverkündigenden Glaubenskursen“. Aus Initiativen zum Erwachsenenkatechumenat haben sich mancherorts eigenständige Projektgruppen entwickelt. Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen haben eigene Gemeinschaftsformen entwickelt. Nicht zu vergessen sind eine ganze Reihe diakonisch ausgerichteter Projekte wie Hospizgruppen, Behindertengruppen oder unterschiedliche Selbsthilfegruppen, die ein verlässliches Miteinander pflegen. Manche von ihnen finden Anschluss an ein Kloster oder Bildungshaus; einige existieren ohne sichtbare Anbindung an die Gesamtkirche.

GEMEINDE WEITER DENKEN

Diese neuen Entwicklungen von unterschiedlichsten „Sozialformen gelebten Glaubens“ lenken den Blick gerade auch auf eine Vielzahl von Vergemeinschaftungsprozessen innerhalb der traditionellen Pfarrei. Auch hier gibt es etwa seit den letzten drei Jahrzehnten eine Vielzahl unterschiedlichster neuer Gruppenbildungen, Vereinigungen und Gemeinschaftsformen.

Nun wird man aber nicht schon bei einer einzigen Gruppierung von einer Gemeinde sprechen. Eine Gruppe definiert sich in der Regel durch eine gemeinsame Ausrichtung, etwa eine Behindertengruppe. Von Gemeinde spreche ich dann, wenn es zu einem Zusammenspiel unterschiedlich ausgerichteter Gruppen kommt. Etwa

Klemens Armbruster

Pfarrer, Referent in der Gemeindepastoral, Fachstelle für „Wege erwachsenen Glaubens“ im Erzbistum Freiburg.

wenn sich die anfänglich einzige Behinderten-Gruppe in eine Vielzahl einander dienender Gruppen verzweigt. Gemeinde verstehe ich soziologisch als ein soziales Netzwerk *einander sich dienender Gruppen*. Ich lehne mich dabei an eine Vorstellung von Gemeinde aus der Rahmenordnung für den Ständigen Diakonat in den Bistümern der Bundesrepublik Deutschland an. Dort heißt es: Der Diakon „formt lebendige Zellen brüderlicher Gemeinschaft und hilft mit, dass sich aus ihnen Gemeinde aufbaut.“ (S. 16) Die Freiburger Pastoralen Leitlinien subsumieren unter dem Begriff „Gemeinde“ die „unterschiedlichen Formen christlicher Gemeinschaft an einem konkreten Ort“. (Leitlinie 45)

Die Rede von der „Seelsorgeeinheit mit ihren Gemeinden“ versucht eine Vielzahl unterschiedlicher Formen christlicher Gemeinschaft innerhalb und außerhalb der gewachsenen Pfarrgemeinde in einem gemeinsamen pastoralen Raum der Seelsorgeeinheit zu erfassen.

SEELSORGEEINHEITEN SIND NICHT EINFACH VERGRÖßERTE PFARRGEMEINDEN

Damit soll deutlich werden, dass die Formulierung „die Seelsorgeeinheit mit ihren Gemeinden“ ganz bewusst mit zwei unterschiedlichen Begriffen arbeitet, indem sie zwei verschiedene Realitäten voneinander unterscheidet, sie aber auch gleichzeitig aufeinander verweist: Die „Seelsorgeeinheit“ beschreibt mehr das *institutionell-amtliche Strukturprinzip* der neuen seelsorgerlichen Organisation. Die „Gemeinden“ (plural) bezeichnen das *sozial-koinonale Lebensprinzip* von Kirche vor Ort. Denn gläubiges Leben erschöpft sich nicht nur in institutionellen und amtlichen Strukturen, sondern wird in

erlebbaren „Gemeinschaften des Glaubens“ ereignishaft und greifbar. Umgekehrt bleiben diese Glaubensgemeinschaften – wollen sie katholisch sein – für ihre sakramentale Wirklichkeit wesentlich und damit strukturell auf amtliches Handeln „an ihnen“ verwiesen. „Dies bedeutet: alle diese unterschiedlichen Formen der Gemeinschaft haben einen eigenen Wert. Sie sind jedoch aufeinander verwiesen und sind nur in Verbindung mit den anderen und in Abhängigkeit von diesen Kirche.“

VOM TERRITORIALEN ZUM FÖDERALEN PRINZIP

Ich verstehe deshalb „die Seelsorgeeinheit mit ihren Gemeinden“ als „föderales System“. Föderal heißt: verschiedenen Ebenen werden unterschiedliche Aufgaben zugeordnet, gleichzeitig bleiben die verschiedenen Ebenen aufeinander verwiesen. Gleich wie in unserer Bundesrepublik Deutschland Bund, Länder und Gemeinden jeweils unterschiedliche Aufgaben zukommen und sie doch ein Ganzes bilden.

Es geht also in dieser Vorstellung von Gemeindepastoral nicht um Zentralismus, indem alle wesentlichen Angebote auf die größte Pfarrei zentriert werden; es geht nicht um Fusion, also um die Auflösung bisheriger selbstständiger Pfarrgemeinden. Föderal zu denken heißt, zwei verschiedenen pastoralen Ebenen – der Seelsorgeeinheit *und* den Gemeinden – werden unterschiedliche Aufgaben zugewiesen und sie bilden dennoch ein Ganzes.

Der Ebene der „Seelsorgeeinheit“ werden alle pastoralen Angebote zugeteilt, die gewissermaßen mit Ausbildung und Begleitung zu tun haben und sich an den einzelnen richten: Er-

wachsenkatechumenat, Glaubenskurse für Erwachsene, Exerzitien im Alltag, Erwachsenenbildung, die unterschiedliche Ausbildungskurse für ehrenamtliche Dienste, Kommunion- und FirmkatechetInnen, Leiter-schulungen für die unterschiedlichsten diakonischen Gruppen, also unterschiedliche Charismenschulung; des Weiteren können Vorbereitungen auf entsprechende Gottesdienstangebote (Taufe, Trauungen, Segnungsgottesdienste, Bussgottesdienste, u.a.) gemeinsam angeboten werden. Ebenfalls lassen sich viele Aufgaben der Pfarrverwaltung in der Seelsorgeeinheit gemeinsam organisieren.

Der Seelsorgeeinheit sind somit die Aufgaben der religiösen Dienstleistungen, die Ausbildungselemente für Wachstum des einzelnen Christen, die Verwaltung, sowie die Angebote zur Unterstützung des Gemeindeaufbaus zuge-teilt. Vor allem aber ist hier der amtliche Dienst verortet. Dieser garantiert nicht nur, dass die einzelnen Initiativen ins größere Ganze der Kirche eingebunden bleiben und durch sie hindurch mit Christus verbunden sind. Amt verbürgt auch, dass sich in diesen einzelnen Sozialformen Kirche erlebbar und greifbar wird.

Der Ebene der „Gemeinden“ obliegt die Entwicklung konkret erfahrbarer „Sozialformen gelebten Glaubens“ vor Ort. Dort, wo das Leben von Menschen sich abspielt, sollen „Gemeinschaften des Glaubens“ zu finden sein. Dies kann innerhalb der klassischen politischen Dorfgemeinde sein, innerhalb eines traditionsorientierten Stadtteils, in einem neuen Wohngebiet, an einem Krankenhaus, in einem Schulzentrum, in der City, überall an den Orten, wo Menschen leben. Gemeinde als erfahrbare

christliche Gemeinschaft am Ort soll gerade nicht aufgelöst werden.

Damit hat man zwei sich ergänzende Bewegungen in der Pastoral von „Seelsorgeeinheiten mit

Gemeinde als erfahrbare christliche Gemeinschaft am Ort soll gerade nicht aufgelöst werden.

ihren Gemeinden“: Eine *Konzentration* der Individualangebote und eine *Dezentralisierung* beim Aufbau von „Gemeinschaften des Glaubens“. Föderal meint: „Gemeinsam ausbilden – lokal Gemeinden bilden“ sowie „Individualangebote konzentrieren – Sozialformen lokalisieren.“

HAUPTBERUFLICHE DIENEN DER QUALIFIZIERUNG EHRENAMTLICHER

Diese föderale Gliederung hilft auch die Aufgabenverteilung zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen zu sichten: Hauptberufliche finden sich zuallererst auf der Ebene der Seelsorgeeinheit, wo es darum geht, Ehrenamtliche zu befähigen. Die Freiburger Leitlinien schreiben: „Die hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Aufgabe, Ehrenamtliche zu gewinnen, zu begleiten und zu fördern.“ (Leitlinien 22) Gerade das Fördern kann zentral auf der Ebene der Seelsorgeeinheit gut organisiert werden.

Ehrenamtliche dagegen sollten mehrheitlich den lokalen Gemeindeebenen zugeordnet sein, wenn es darum geht, konkretes Gemeindeleben

zu organisieren. Sozialformen gelebten Glaubens müssen lokalisierbar bleiben. Deshalb lautet der Grundsatz: „Zentral ausbilden – lokal Gemeinde bilden.“

Hauptberufliche finden sich demnach schwerpunktmäßig in der Formation, das heißt der Ausbildung und der Qualifizierung von „Laien“. Diese ehrenamtlich engagierten Christen sind wiederum in „Sozialformen gelebten Glaubens“ und in diakonischen Zellen und Initiativen vor Ort aktiv.

Deshalb kann auch eine andere Rätestruktur angedacht werden:

Auf der Ebene der Seelsorgeeinheit könnte *ein* von allen Katholiken gewählter Rat installiert sein, der zusammen mit allen in der Seelsorgeeinheit hauptberuflich angestellten pastoralen Verantwortungsträgern die Verantwortung dafür trägt, dass alle Aufgaben, wie sie oben der gesamten Seelsorgeeinheit zugeordnet wurden (Anrecht auf kirchlich-sakramentales Handeln; evangelisierende, katechetische, besondere diakonische und spirituelle, begleitende Angebote, Ausbildung und Begleitung von Ehrenamtlichen, Verwaltung, Öffentlichkeitsarbeit, usw.), gut ausgeführt werden können.

Auf der lokalen Ebene wählen sich die „Gemeinden als soziale Netzwerke“ und andere klar umschriebene „Sozialformen gelebten Glaubens“ eigene Leitungsteams aus den Mitgliedern – ähnlich wie bei den Verbänden. Ihnen wird jeweils ein Verantwortungsträger aus dem Rat der Seelsorgeeinheit zugeordnet, der die Verbindung zur Gesamtebene garantiert.

Es wurden hier nur erste grobe Gedankenstriche angeführt. Die notwendige Weiterentwicklung steht an. Was dieser erste Überblick andeutet, ist, dass die Entwicklung hin zu größeren pastoralen Räumen gleichzeitig mit der Stärkung von „Sozialformen gelebten Glaubens“ vor Ort, mit dem Aufbau von neuen Kleingemeinden einhergehen muss. ■

LITERATUR

Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg (Hg.), Den Aufbruch gestalten. Pastorale Leitlinien der Erzdiözese Freiburg, o.J.

Armbruster, Klemens / Hundermark, Peter, Mut zu neuen Gemeindeprofilen. Vorschläge zur Ergänzung gewohnter kirchlicher Sozialformen, in: Diakonia Heft 2/2002, 133–139.

Armbruster, Klemens / Tanner, Leo, Neuer Wein in neue Schläuche. Eine Einführung für gemeindliche Kleingruppen, CH-Lachen 2002.

Vorschau auf das nächste Heft: Ehrenamt im Wandel